

7. Sekundärliteratur

Blätter der Franckeschen Stiftungen.

Halle (Saale), 1933

Lauchstädt - damals und heute

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

„Seindt die Kerls ehrlich, was haben sie zu besorgen?“¹⁾

Friedrich der Große hat bekanntlich auch in engen Beziehungen zu den Franckeschen Stiftungen gestanden und ihnen vielfach sein Wohlwollen bezeugt. Daß er aber auch von ihnen Unterordnung unter seine Befehle verlangte, beweist folgender Konfliktfall:

Im Jahre 1768 hatte der große König allgemein angeordnet, daß auch die Rechnungen der Kirchen, Schulen und milden Stiftungen von der Oberrechnungskammer geprüft werden sollten. Dagegen erhob die Direktion der Franckeschen Stiftungen Einspruch mit der Begründung, daß diese vom Staate keinerlei Zuschüsse bezögen, überdies eine etatsmäßige Verwaltung gar nicht führten, sondern zum größten Teil auf milde Gaben angewiesen seien.

Der damalige Minister von Fürst war auch geneigt, diesen zutreffenden Gründen Rechnung zu tragen und die Vermögensverwaltung der Stiftungen von der Kontrolle der Rechnungskammer zu befreien²⁾.

Auf einen dahingehenden Bericht vom 23. September 1768 verfügte Friedrich der Große jedoch anders durch folgende für ihn typische Randbemerkung: „Man muß doch dahin sehen, das das geld laut des Fondators intention angewandt wird, und derentwegen müssen Rechnungen abgenommen werden. Seindt die Kerls Ehrlich, was haben sie dabei zu besorgen. Friedrich.“

Dieser königliche Bescheid wurde selbstverständlich der Direktion mitgeteilt, wenn auch in „überzuckerter“ Form, denn der Schlußsatz des Königs wurde dahin abgeändert, „daß die Direktion nichts zu besorgen hätte, falls alles dem Instituto gemäß verwaltet werde“.

Da dies bis ins kleinste der Fall war, sperrten sich auch die Direktoren der Franckeschen Stiftungen nicht länger dem königlichen Befehl und sandten ihre Rechnungen an die Prüfungsstelle, die zu Beanstandungen keine Veranlassung hatte.

Lauchstädt — damals und heute

(Klassenaufsatz nach einer Schulwanderung)

Kennt ihr das Städtchen an der Laucha? Seht ihr es, wie es verträumt in die Welt blickt mit seinen alten Häusern und holprigen Straßen, wie es schlummert trotz des geschäftigen Treibens der Einwohner? Vergebens kitzelt die Sonne die alten Häuser, das Schloß, die Bäume im Kurpark und den Teich mit seinen Schwänen. Lauch-

1) Abdruck aus der Leipziger Tageszeitung vom 22. 12. 1935.

2) Schon unter Friedrich Wilhelm I. hatte man eine bürokratische Kontrolle einzuführen versucht, aber der König gab es nicht zu, sondern erklärte, er habe das Vertrauen, daß Francke und seine Gehilfen alles so führen und dirigieren würden, wie sie es vor Gott verantworten könnten. Und dabei blieb es 40 Jahre lang. Vgl. N e b e: „Friedrich Wilhelm I. und Gotth. Aug. Francke“ in Christotierpe, 103. Jahrg., S. 113.

Itädt schläft seinen Dornröschenschlaf. Nicht einmal die Wagen, die über das holprige Pflaster rattern, vermögen es aufzuwecken! Es schlummert und träumt von vergangenen Zeiten. Ja, die guten alten Zeiten!

Tatarattata! klingt das Posthorn. Schwerfällig holpert die Postkutsche, hochbepackt mit Kisten, Kästen, Kutschachteln, Paketen und Päckchen, vor das Schloßtor. Das Schloß haben einst merseburgische Bischöfe erbaut, und es gehört nun den Herzögen von Sachsen. Gepudhte Damen in Reifröcken mit gepuderten Perücken, Herren in bunten Röcken und Kniehosen trippeln dem Schloß zu.

Auch in den Gasthäusern „Zu den drei Schwänen“ und „Zum schwarzen Adler“ sind hohe Herrschaften zu Gaste, um an der heilbringenden Quelle, die Professor und Quellenforscher Hoffmann aus Halle entdeckt hat, ihre geschädigte Gesundheit wiederherzustellen.

Bei lachendem Sonnenschein spazieren die Gäste unter den mächtigen Kastanienbäumen. Da und dort tauchen die farbigen Reifröcke der Damen auf. Plaudernd und scherzend wandelt man in der Mandelhalle dahin; die Damen wedeln sich mit ihren kostbaren Fächern kühle Luft zu. Die Herren schnupfen ab und an aus ihren Tabaksdosen. So vergeht unter Lachen und Plaudern die Zeit. Wird es dann kühler, so läßt man sich in dem Pavillon bei einem Täßchen Mokka nieder, und man hört gefühlvoll der herrlichen Flöten- und Geigenmusik zu.

Heute herrscht besonders reges Treiben, der Geheimrat von Goethe und Herr Professor Schiller weilen mit Seiner Durchlaucht, dem Herzog Karl August von Weimar, in Lauchstädt. Gespannt blicken die neugierigen Damen in jeden verlassenen Winkel des Kurparks, ob da nicht auf einer Bank ein einsamer Träumer sitzt. Doch sie haben wenig Glück, solche Zeit ist nicht für Dichter. Abends, wenn das Städtchen friedlich im hellen Mondenlicht schlummert, wenn der Mond sich spiegelt im klaren Teich, dann mag wohl ein Dichter auf einer stillen Steinbank sitzen und sinnend und träumend.

Tief in Schweigen gehüllt liegt Lauchstädt. Einsam ragen die Marmorstandbilder aus dem Schwarz der Nacht auf. Da, schwere Tritte, Fackelschein! Es sind Studenten aus Halle, die dem hochverehrten Herrn Professor Schiller ein Divat bringen wollen.

Solch eine Nacht ist es auch, als Arbeiter mit Äxten kommen und ein paar uralte Linden fällen. An dieser Stelle soll unter Goethes Anleitung ein Theater entstehen, um die Kurgäste auch mit geistigen Dingen zu unterhalten.

1802! Das ist ein Leben in dem kleinen Städtchen! Heute abend ist die Einweihung des Goethe-Theaters. „Was wir bringen“ heißt die Aufführung, die der Geheimrat von Goethe selbst gedichtet hat. Stolz Reifrockdamen mit eleganten Herren an ihrer Seite trippeln dem Theater zu. Man läßt sich auf einfachen Bänken nieder. Von der Decke herunter hängt ein Kronleuchter, dessen Kerzen den Raum nur spärlich erleuchten. In den Logen sitzen die hohen Herrschaften und blicken gespannt nach der Bühne. Ob man nicht auch einmal den Herrn Geheimrat erspäht, der heute persönlich die Aufführung leitet? Nun ist es Zeit, das Licht verlöscht, das Spiel beginnt!

Durch solche Theatervorstellungen wird Cauchstädt der Mittelpunkt für die Gebildeten. Gellert, Gleim und Eichendorff verleben schöne Tage ihrer Freizeit in Cauchstäds Mauern.

Auch eine gütige Lenkerin der Geschehnisse ist das Städtchen: Schiller und Humboldt holen sich ihr häusliches Glück aus dem kleinen anmutigen Badeort. — —

Da klingt es über Deutschlands Gaue: Freiheit! Frei wollen wir sein! Nicht geknechtet unter Napoleons Herrschaft! Bis nach Cauchstädt klingen diese Freiheitsrufe. Die Kurgäste verlassen das Städtchen. Geistreiches Geplauder, fröhliches Getändel ist mit einem Schlage vorbei: Auf zum Kampf um Deutschlands Befreiung! Nun liegt der Kurort verlassen.

Aber als man siegreich aus den Freiheitskriegen heimkehrt, sind wieder alle Häuser voll Gäste. Jetzt erklingt Sporengeklirr durch die Straßen und Gassen, und schwere Tritte der Offiziere ertönen. Eifrig macht man seine Brunnenkur, um Kriegsverwundungen zu heilen und die verlorenen Kräfte zu sammeln.

Doch Cauchstäds Ruhm ist vergänglich! Bald werden die Gasthäuser wieder leerer; immer weniger Gäste werden neu in die Kurliste eingetragen. Einsam liegt das Städtchen; keine gepuderten Damen wandeln im Kurpark. Verlassen stehen die Steinbänke und das Borkenhäuschen am See, und traurig blicken die Marmorbilder und spiegeln sich im Wasser.

Da wird, um es vor dem Vergessenwerden zu schützen, das hübsche einfache Theater zu einem Hoftheater der preussischen Könige. Hoffnungsvoll blickt Cauchstädt wieder in die Welt. Doch schon nach kurzer Zeit liegt es wieder traurig und verlassen. So schlummert es allmählich ein und träumt von der schönen Goethezeit.

Cauchstädt ist ein schlafendes Dornröschen geworden. Stumm und unbewegt zieht ein halbes Jahrhundert über die kleine Ackerbürgerstadt hin. Da kommt wie ein Ritter, der das Dornröschen weckt, der Bankherr Dr. Lehmann aus Halle. Der stiftet einen beträchtlichen Anteil seines Vermögens, um Cauchstädt für wenigstens einmal im Jahre wieder in das Alte von früher zu verwandeln, um uns nuchterne Alltagsmenschen einmal in die Zeit eines Schiller und Goethe zu versetzen. Es werden wieder Aufführungen in dem Goethe-Theater veranstaltet. Dann füllt sich die geweihte Stätte wieder mit lebensfrohen Menschen, um sich an dem, was große Künstler uns schenken, zu erbauen.

So wird jenes alte Städtchen an der Caucha nicht so ganz aus der Welt ausgeschieden, und uns schlägt das Herz höher, wenn auch wir einmal an den Stätten weilen dürfen, die so viel Große unseres Volkes einst betreten haben.

Margot Lutscher

Mittelschule der Franckeschen Stiftungen, Klasse 2.